

# Ein Grab für den „Vater der Atombombe“

Der Künstler Henry Jesionka verknüpft christliche Bildsprache mit Gesellschaftskritik.

MARTIN BEHR

**GRAZ.** Auf den ersten Blick ist es bunt, vereint mehrere künstlerische Medien und steht in der Tradition der christlichen Bildsprache: Das „Trinity“ genannte „Grabmal für J. Robert Oppenheimer“, das Henry Jesionka, kanadischer Künstler mit polnischen Wurzeln, ins Kulturmuseum in Graz platziert hat. Im Zentrum ein Foto des „Vaters der Atombombe“, jenes Mannes, der als „Amerikanischer Prometheus“ titulierte worden ist. Flankiert wird das Bildnis von gemalten Abbildungen der Kernspaltung, die an Reliquien erinnern. Bekrönt ist die installative Plastik von einer Nachbildung jenes Milchtropfenkrönchens, das Harold Edgerton 1957 mit Stroboskop-Belichtung aufgenommen hat. „Oppenheimer als Christus in der Mandorla, geschmückt mit Blumen wie der Buddha“, beschreibt Jesionka sein Werk.

„Trinity“, also Dreifaltigkeit, nannte auch der Physiker Oppenheimer jene Bombe, die er am 16. Ju-

li 1945 erstmals in der Wüste von New Mexico oberirdisch gezündet hatte. Das Testgelände erhielt den Namen „Trinity Site“ und jener Sand, der sich im Nahbereich der Explosion zu grünem Glas transformierte, heißt seither Trinitit.

Wie kommt es zur Symbiose aus militärischen Decknamen und der Wesenseinheit Gottes? Oppenheimer soll an ein Gedicht des englischen Autors John Donne mit der Zeile „Zerschlage mein Herz, dreifaltiger Gott“ gedacht haben. Und

## Der Stuhl ist real, der Körper entschwinden

das „Herz“ seiner Erfindung bestand aus drei Schichten reaktiver Elemente, die wiederum mit drei Schichten Sprengstoff ummantelt waren. Zynismus rankt um den wissenschaftlichen Ehrgeiz im Dienste einer Armee.

„Fleeing Shadows“ lautet der Titel der Ausstellung von Henry Jesionka, die der Innsbrucker Bischof



„Trinity“ von Henry Jesionka in der neuen Ausstellung im Kulturmuseum.

Hermann Glettler am Donnerstagabend eröffnet hat. In einem Raum ist Oppenheimer selbst als fliehender, schwarzer Schatten zu sehen, posierend mit Zigarette und Hut. Ein Stuhl ist noch real präsent, der Körper des Wissenschaftlers aber ist entschwinden, entmaterialisiert, zur Silhouette verkommen – eine Analogie zu jenen Vorgängen der massenhaften Lebensvernichtung durch den Abwurf von Atombomben über den japanischen Städten Hiroshima und Nagasaki im August

1945. Durch den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine sei die Angst vor Atomwaffen plötzlich wieder erwacht, betont Ausstellungskurator Johannes Rauchenberger. „Katastrophisches Bewusstsein durchdringt unser Gegenwartsgefühl.“

Bringen uns Kunstwerke über menschliches Leid dazu, uns zu entristen und zu handeln, oder desensibilisieren sie uns gegenüber der Tragödie und verstärken unsere Gleichgültigkeit und Passivität als Zuschauer? Und: Was löst eine

Ästhetisierung des Schreckens, der Katastrophe beim Publikum aus? Diese Fragen schwingen mit beim Gang durch drei Räume, vorbei an einem „Altarbild“, das Stephen Hawking und die von ihm erforschten schwarzen Löcher thematisiert und zugleich als Warnung vor künstlicher Intelligenz und der permanenten Gefahr einer Wiederkehr rechter Ideologien gelesen werden kann. Der Tod in Verbindung mit Forschung und Technikgläubigkeit ist auch durch zwei Skulpturen der „Challenger“-Explosion aus dem Jahr 1986 präsent. Die ins kollektive Gedächtnis eingebrannten Rauchsäulen der nur 73 Sekunden nach dem Start explodierten Trägerrakete sind aus poliertem Aluminium und patinierter Bronze gefertigt.

Jesionkas Katastrophenbildnisse sind unverkäuflich, diese Verdichtungen von Zeit und Geschichte sind dem Künstler ein Anliegen, keine Kunstmarktobjekte. Der Künstler greife die letzten Fragen auf – jene der alten Theologie und jene des Überlebens der Menschheit, betont Rauchenberger.

**Ausstellung:** Henry Jesionka, „Fleeing Shadows“, Kulturmuseum Graz, bis 3. August.